Chronik der Kreuser'schen Apotheke:

Über 500 Jahre bewegte Geschichte einer Apotheke in Stuttgart

Copyright: Wolf Geyer

Kapitel 5: Ferdinand Friedrich Walz Stand: 25.12.2025

Ferdinand Friedrich Walz:

Um zu verstehen, warum der Käufer des Apothekenrechts der Weckherlin'schen/Unteren Apotheke, der Apotheker Ferdinand Friedrich Walz, vielleicht gar nicht so unglücklich war mit der Verlegung seiner Apotheke vom Marktplatz in die Büchsenstrasse, muss auf die Entwicklung der Stadt Stuttgart und die damalige Veränderung der Apothekenzahl näher eingegangen werden.

In Stuttgart bestanden 1791 neben der Hofapotheke inzwischen vier Apotheken: die drei alten Apotheken am Marktplatz, nämlich die Obere, die Mittlere und die Untere Apotheke sowie die neue hinzugekommene Garnisons-Apotheke in der benachbarten Stiftsstraße.
Denn bereits im Jahre 1750 war von Apotheker Andreas Christoph Pfingsten aus Marlow in Mecklenburg die vierte Stadtapotheke in Stuttgart gegründet worden, die auf Dauer Bestand hatte und deren Nachfolger, die Internationale Apotheke, noch heute existiert.
Apotheker Pfingsten führte die Titel Garnisonsapotheker und Stadtapotheker, was darauf hindeutet, dass er sowohl durch die Lieferungen an die Garnison in Stuttgart eine Existenz zu finden sich bemühte, als auch, dass er eine öffentliche Apotheke besaß, die deshalb Garnisons-Apotheke genannt wurde. Andreas Christoph Pfingsten heiratete am 7.Juli 1750, also im Jahr seiner Apothekengründung Christina Barbara, geborene Betulius, verstarb aber bereits wenige Jahre darauf. Seine Witwe Christina Barbara ehelichte daraufhin am 30.November 1758 den Apotheker Johann Jeremias Märcklin, welcher von da an knapp eineinhalb Jahre bis zu seinem frühen Tode am 23.April 1760 die Garnisons-Apotheke weiterführte.
Die erneut Witwe gewordene Christina Barbara heiratete deshalb in dritter Ehe am 29.Januar 1761 den Apotheker Johann Friedrich Walz, Sohn des Stuttgarter Wundarztes und Chirurgen Johann Conrad Walz. Apotheker Johann Friedrich Walz übernahm auch die Apotheke, die sich damals im sogenannten „Schlössle", dem heutigen Hause Stiftsstraße 5/6, befand. Wie sein Vorgänger Märcklin wurde Johann Friedrich Walz auch noch als Feldapotheker und Akademieapotheker bezeichnet, was sich mit einer bevorzugten Belieferung der entsprechenden Einrichtungen erklären lässt. Die Schwester von Johann Friedrich Walz war übrigens Marie Christine Walz, die den Pfarrer Friedrich David Geyer geheiratet hat und somit die Großmutter von Apotheker Carl Geyer war, der die Kreuser'sche Apotheke im Jahre 1846 übernehmen sollte.

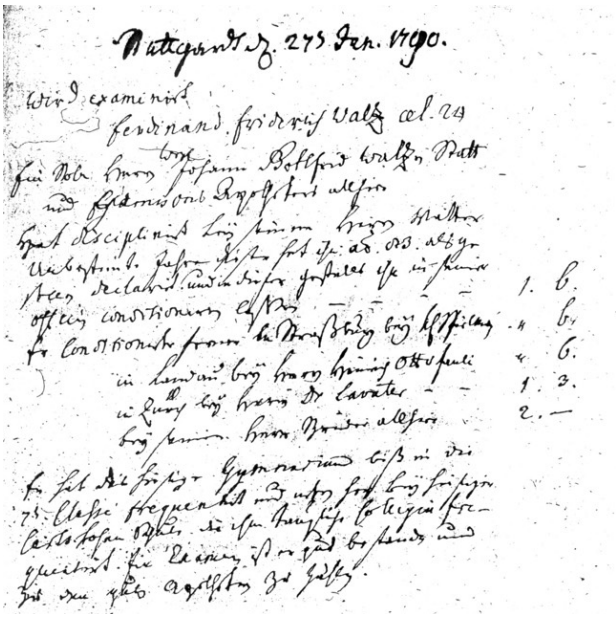
Als der Garnisons-Apotheker Johann Friedrich Walz am 9.Mai 1787 starb, ging die Garnisonsapotheke auf seinen ältesten Sohn Friedrich Gottfried Eberhard Walz (5.Juli 1762 – 21.Mai 1802) über.
Dessen jüngerer Bruder Ferdinand Friedrich Walz (*21.3.1766) ergriff dann im Jahre 1791 die günstige Gelegenheit, die sich ihm durch die Möglichkeit des Kaufes der Weckherlin'schen/Unteren Apotheke bot, um ebenfalls in den Besitz einer eigenen Apotheke in Stuttgart zu kommen. Damit besaß die Familie Walz sieben Jahre lang (bis zum Verkauf der Garnisonsapotheke im Jahr 1798 an Apotheker Gottlob Gaupp aus Calw) zwei der vier öffentlichen Apotheken in Stuttgart.

Zunächst war Ferdinand Friedrich Walz, der das Gymnasium bis in die siebte Klasse besucht hatte, nach Beendigung seiner Apothekerlehre in der väterlichen Garnisonsapotheke im Jahr 1783 noch eineinhalb Jahre dort als Geselle geblieben. Danach zog er auf die Wanderschaft, wobei er einige bekannte Apotheken zum Ziel hatte. Der Weg führte ihn zuerst für ein halbes Jahr zu Apotheker Karl Friedrich Spielmann (1748-1811) in die 1268 eröffnete Hirsch-Apotheke (Pharmacie du Cerf) am Straßburger Münsterplatz, die zu den ältesten Apotheken Europas zählt.
In der Hirschapotheke waren eine Reihe berühmter Apotheker als Gehilfen tätig, so Andreas Sigismund Marggraf (1709-1782), der durch die Entdeckung des Zuckers in der Runkelrübe bekannt wurde, Conrad Mönch (1744-1805), später Dr.med. und Professor für Botanik in Kassel und Heinrich Emanuel Merck (1794-1855), der über die immer stärker zunehmende Produktion von Alkaloiden im Labor seiner Engel-Apotheke in Darmstadt eine Firma von Weltruf aufbaute.

Als Ferdinand Friedrich Walz in der Hirsch-Apotheke als Geselle arbeitete, war der berühmte Vater von Apotheker Karl Friedrich Spielmann bereits wenige Jahre verstorben. Dieser Jacob Reinbold Spielmann (1722-1783), Apotheker, Arzt und ordentlicher Professor für Medizin, Arzneikunde, Botanik und Chemie an der Universität in Straßburg, hatte regelmäßig Vorlesungen im Apothekenlabor seiner Hirsch-Apotheke abgehalten, um dort seine Theorien durch Experimente zu verdeutlichen.

Auch Johann Wolfgang Goethe, der von 1770 bis 1771 an der Straßburger Universität Jura studierte, hielt sich in der Hirsch-Apotheke auf, um die von Spielmann im Laboratorium abgehaltenen Chemie-Vorlesungen, die er mit vielen praktischen Experimenten würzte, zu hören. Goethe benutze später Spielmann's bekanntes Chemie-Lehrbuch „Institutiones Chemiae" für seine Faust-Studien. Im oberen Stockwerk des Apothekenhauses war Goethe zusammen mit der geistigen Gesellschaft der Stadt häufiger Gast zu schöngeistigen Gesprächen und zum Komödienspiel bei einer literaturbegeisterten Dame, Luise König, denn sein Schriftstellerkollege Jakob Lenz wohnte bei ihr.

In der Hirsch-Apotheke in Straßburg arbeitete Ferdinand Friedrich Walz ein halbes Jahr als Geselle. Danach wanderte er nach Landau in der Pfalz und blieb ein halbes Jahr bei Apotheker Heinrich Otto Pauli in der dortigen Engel-Apotheke, bevor er weiterzog.
Seine nächste Station war die Apotheke "Zum hohen Steg" von Dr. Diethelm Lavater in Zürich. Dr. Diethelm Lavater (1743-1826), der aus einer berühmten Züricher Bürgerfamilie stammte, war nicht nur Apotheker, sondern auch Arzt, zudem Ratsherr, Freimaurer sowie Bruder des berühmten Theologen Johann Caspar Lavater, der zum engeren Freundeskreis Goethes gehörte. Obwohl Dr. Diethelm Lavater durch seine Arztpraxis und seine politischen Ämter schon gut ausgelastet war, verbrachte er dennoch relativ viel Zeit in seiner Apotheke und behielt sich bis ins hohe Alter die Anfertigung bestimmter Präparate vor. Bis zu seinem Tod hatte er die letzte Entscheidung bei der Auswahl der Gehilfen und ihrer Bezahlung. Ferdinand Friedrich Walz arbeitete ein Jahr und drei Monate bei ihm als Apothekergeselle. Von Zürich aus kehrte Walz dann in seine Heimatstadt Stuttgart zurück und begab sich in die väterliche Apotheke, die in der Zwischenzeit sein Bruder übernommen hatte.
Vermutlich besuchte Walz während dieser Zeit auch „*die ihm tauglichen Collegien*" der Hohen Karlsschule in Stuttgart, wie es im Protokoll des Apothekerexamens heißt, welches am 27.Januar 1790 abgehalten worden war.



Die Prüfungskommission schreibt abschliessend über Ferdinand Friedrich Walz, er habe das Examen gut bestanden und sei *„zu den guten Apothekern zu zählen."*
Nun suchte Walz nach der Möglichkeit, eine Apotheke zu übernehmen. Diese bot sich ihm, als der Inhaber der Unteren Apotheke, Johann Christoph Weckherlin (II), am 21.1.1791 verstarb.

Da Ferdinand Friedrich Walz nach dem Tode des Apothekers Weckherlin im Jahre 1791 von dessen Sohn nur das Apothekenrecht auf die Untere Apotheke, nicht aber das Apothekenhaus Marktplatz 14 erwerben konnte, verlegte er die Apotheke nach Norden über den Großen Graben hinweg in die sogenannte Reiche Vorstadt.

Stuttgart war damals zwar im Grunde nicht mehr als eine kleine Weingärtner- und Handwerkerstadt, welche sich aber gegenüber anderen Städten durch die Anwesenheit eines Hofes und durch die zahlreichen im Dienst des Landesherren stehenden Beamten auszeichnete. Die Stadt war mit inzwischen 18000 Einwohnern jedoch längst aus dem eigentlichen, seit dem 13.Jahrhundert ummauerten Stadtkern um den Marktplatz herausgewachsen. Ab dem frühen 14.Jahrhundert bildete sich im Südosten die Eßlinger- oder auch Leonhards-Vorstadt, in der sich einfache Kaufleute, Handwerker und Juden ansiedelten.
Aber auch Richtung Nordwesten hatte sich das Stadtgebiet über den Stadtgraben, die heutige Königstraße, hinweg ausgedehnt.

Der nördliche Stadtteil Reiche Vorstadt hieß ursprünglich Turnierackervorstadt, da hier ein 1451 erstmals urkundlich erwähnter, von den Grafen von Württemberg angelegter Turnierplatz für Ritterspiele lag.
Dieses Gebiet wurde bald zur Überbauung freigegeben wurde, denn es lag gut geschützt gegen feindliche Angriffe durch drei nacheinander künstlich angelegte, als Wasserspeicher dienende Seen, auf die weiter unten genauer eingegangen werden soll.
1471 wurde im Auftrag von Graf Ulrich V. am Rande des eigentlichen Turnierackers der Grundstein einer *"Unserer lieben Frauen und dem heiligen Ulrich"* geweihten Kirche gelegt und die Turnierackervorstadt wurde von da an auch *"Unser lieben Frauen Vorstadt"* oder kurz Liebfrauen-Vorstadt genannt. Unter der Leitung von Baumeister Aberlin Jörg war zwei Jahre später der herrliche Chor der Kirche fertiggestellt worden und die Kirche wurde zum geistlichen Mittelpunkt des von Graf Ulrich V. gestifteten Dominikanerkloster. Das Kloster wurde aus wirtschaftlichen Gründen 1536 aufgehoben und Herzog Ulrich übergab es der Stadt mit der Auflage, dort ein Spital einzurichten. Die Klosterkirche, nun die Hospitalkirche, wurde evangelisches Gotteshaus und erhielt 1742 ihren Turm. Seit der zweiten Hälfte des 16.Jahrhundert war die Turnierackervorstadt von einem weit ausgedehnten Befestigungssystem mit starken Mauern und mehreren Toren, darunter dem 1494 erbauten, repräsentativen Büchsentor, umgeben. Da der vom Landesherrn Graf Eberhard im Bart weitgehend planmäßig, schachbrettartig angelegte Stadtteil, ganz im Gegenteil zum alten Stadtkern um Stiftskirche, Stadtburg und Marktplatz mit ihren engen und verwinkelten Gassen, über eine gesunde Lage mit geradlinig angelegten Straßen und großzügig bemessenen Bauplätzen einschließlich Gartengrundstücken verfügte, übte er auf wohlhabende Bürger, Adel und Klerus, Hofbedienstete und Kanzleibeamte eine starke Anziehungskraft aus.

Das Steueraufkommen des deshalb auch Reiche Vorstadt genannten Gebiets war bald höher als in den anderen Stadtbezirken und auch ein großer Teil des Handels hatte sich von den engen Gassen des mittelalterlichen Stadtkerns zu den neuen und breiteren Straßen um die Hospitalkirche verlagert. Deshalb war es sicher ein schlauer Schachzug von Apotheker Walz, die Apotheke hierher zu verlegen.

Im "Besetzten Weg", Ecke Stallmeistergasse, betrieb er dann seit dem Jahr 1791 die ehemals Untere Apotheke als Walz'sche Apotheke weiter, wobei er das Eckhaus, welches aus zwei älteren Häusern bestand, für 9800 Gulden erwarb und zu einem Hause vereinigte. In der Ecke wurde in dem „*vorherigen Stall und Gutschen-Remise die Apothek und darneben eine Stuben eingerichtet, 40 Schu [=11,46m] breit; auch ein Einheizbiegel wird hinten hineingemacht, wovon mit einem Canonenofen eingeheizet wird"*. An dieser Stelle befindet sich auch heute noch die aus der Walz'schen Apotheke hervorgegangene Kreuser'sche Apotheke.

Der Betrieb des sich in seinem Haus befindenden Canonenofens wurde Apotheker Walz später in einem herzoglichen Bescheid (wegen eines *„beyzubehaltenden Canonenofens"*) gnädigst erlaubt.

In der Schwäbischen Chronik des Schwäbischen Merkur vom 4. Mai 1791 steht, dass in der oberen Etage der Walz'schen Apotheke im Besetzten Weg bis zum 11. Mai eine Fahrnis-Auktion (eine Auktion von beweglichen Sachen) aus dem Nachlaß des seeligen Württembergischen Kanzlei- und Hofgerichtsadvokaten und Fürstbischöflich Konstanzischen Hofrat August Friedrich Banger stattfinde. Hofrat Banger, der im Jahr 1754 geboren wurde, war relativ jung am 1.4.1791 verstorben.

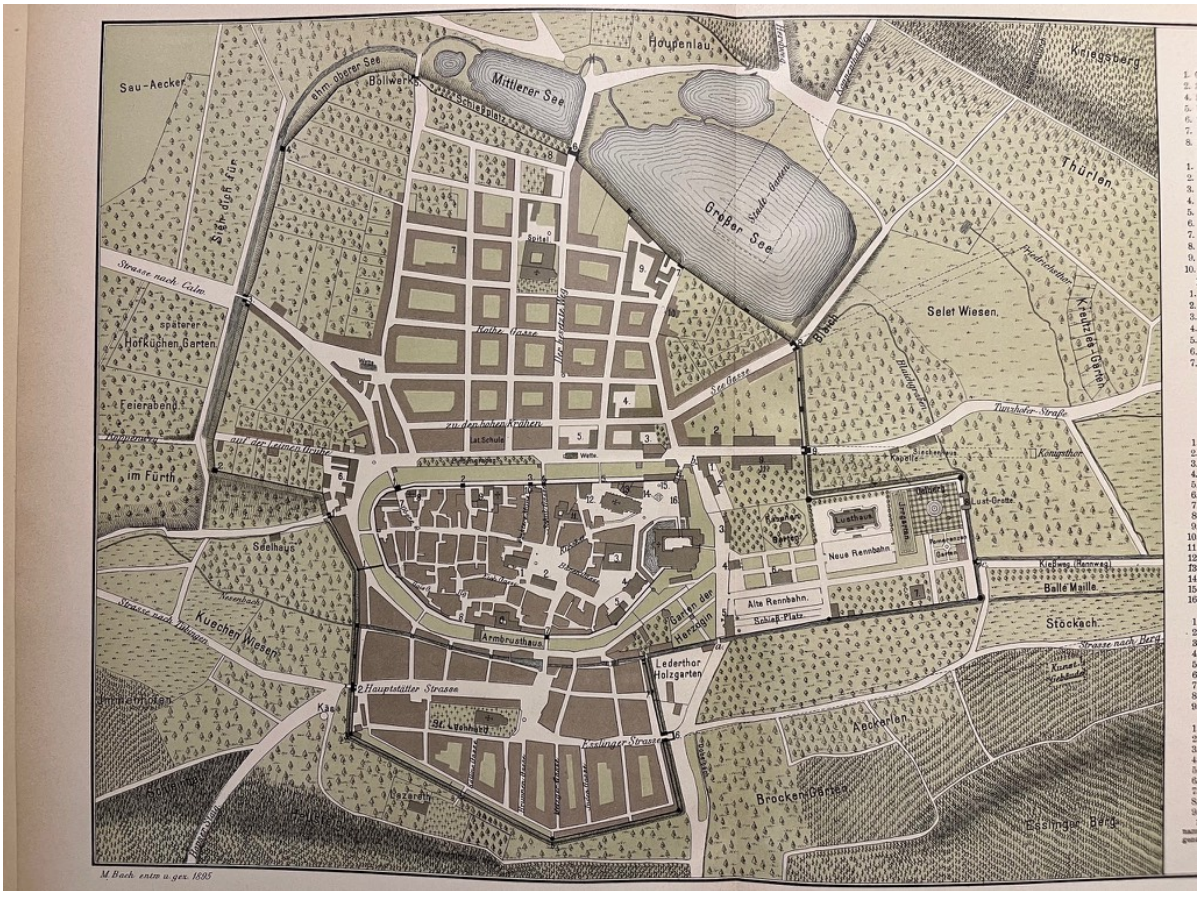
Im Jahr 1800 lebten im Haus der Apotheke im Besetzten Weg (Hausnummer 412) neben Apotheker Ferdinand Friedrich Walz und seiner Familie noch Kanzleiadvokat, Autor diverser juristischer Fachbücher und Politiker Ludwig Friedrich Griesinger sowie der Hofmedicus und General-Armee-Arzt Christian Friedrich von Jacobi. 1804 waren der Stallmeister und Reitlehrer für die kurfürstlichen Edelknaben Heinrich Friedrich Hoffmann sowie der Doctor Medicinä Albrecht Benjamin Lebret als Mieter bei Ferdinand Friedrich Walz untergekommen. Lebret war Botaniker und Professor der Naturwissenschaften am Königlichen Obergymnasium in Stuttgart, später Privatlehrer am Forstinstitut des Forstrats und Landesforstmeisters Georg Ludwig Hartig in Dillenburg sowie Übersetzer für Johann Friedrich Cotta, Schriftsteller, Journalist und Mitredakteur der Allgemeinen Zeitung in Augsburg. Professor Lebret war mit Oberjustizrat Eberhard Friedrich von Georgii befreundet und gehörte 1809/10 zu dem kleinen Kreis, für die der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph Schelling exklusive Privatvorlesungen im Haus von Georgii in der Büchsenstrasse 50 hielt.

Bis zum Jahr 1811 trugen alle Häuser in der Stadt eine fortlaufende Nummer, 1800 und 1804 gab es die Hausnummern von 1 bis 1375.

Der Besetzte Weg (=Gepflasterter Weg) hat seinen Namen seit dem Jahr 1520, weil es viele ungepflasterte Gassen, Wege und Straßen in den Vorstädten gab und er damals der einzige mit einem Pflaster versehene Weg in der Reichen Vorstadt war. Der Grund hierfür war, dass der Besetzte Weg zu einem Stadttor durch die Stadtmauer, dem Büchsentor, führte und somit sehr viel wichtiger als andere Wege war. Das im Jahr 1494 erbaute Büchsentor war ein bedeutender Eingang in die Residenzstadt, das Haupteingangstor aus dem Norden.

Die im Jahr 1500 gegründete Büchsenschützengesellschaft hatte 1515 vor dem Büchsentor ein Schützenhaus errichtet, das sie im Jahr 1569 aus Steinwerk neu und stabiler erbauen ließ und in dem die damals allgemein zum Waffendienst verpflichteten Stuttgarter Bürger das Schießen mit Büchsen übten.
So erhielt das Tor bald den Namen Büchsentor, nachdem es zeitweise auch St. Sebastians-Tor nach dem einst dort aufgestellten Bild des Schutzheiligen der Schützen genannt worden war.
Als Schießplatz diente lange der Büchsensee, der an der Stelle lag, wo sich heute die Liederhalle befindet.
Je weiter die Bebauung voranschritt, desto gefährlicher wurde aber das Schiessen dort für die Bevölkerung. Im Jahr 1808 wurde eine hohe Schutzwand errichtet, um der Gefährdung durch Querschläger vorzubeugen. Bis 1835 nutze die Büchsenschützengesellschaft ihr Schießhaus am Büchsensee, dann wurde es in die Rotebühlstrasse verlegt.
Das Büchsentor wurde 1575 bei der Hochzeit Herzog Ludwigs in Stein neu erbaut, 1610 mit einem Außentor versehen und 1748 zur Hochzeit von Herzog Karl Eugen im Barockstil komplett neu errichtet.
1840 war das Gebiet um das Büchsentor herum nach allen Seiten bebaut und das Tor stand mitten in der Büchsenstrasse, so dass es als Tor völlig sinnlos war. Aber der Stadtrat sah es als Zierde der Stadt an und sprach sich für den Erhalt aus. 15 Jahre später musste es dann doch weichen und so wurde es 1855 als Letztes der historischen Stadttore abgebrochen. Die Steine des Büchsentors bildeten das Fundament der Liederhalle.

Vom Büchsentor aus führte eine Straße über den Damm des Büchsensees, dem mittleren der drei Stuttgarter Seen, am Hoppenlau entlang und zum Herdweg, dem alten Auftriebweg für das Stuttgarter Vieh auf die Feuerbacher Heide hinauf.



Karte von Stuttgart im Jahr 1640 von Max Bach

Denn wie bereits erwähnt gab es in Stuttgart drei künstlich angelegte Seen. Auf der Karte von 1640 ist noch ersichtlich, wo sich der um das Jahr 1300 entstandene Obere See befand, der aber schon im Jahr 1581 völlig ausgetrocknet war. Um das Jahr 1390 war der Neue See (Mittlerer See) oder Büchsensee, wie er spät genannt wurde, angelegt worden. Man kann auf der Karte auch den Besetzten Weg gut erkennen, dessen Verlängerung zwischen Mittlerem (Büchsensee) und Großem See aus der Stadt herausführte.
Der Büchsensee diente lange als Wasserreservoir für Feuersbrünste in der Stadt, erst 1700 wurde er gänzlich beseitigt. Bereits im Jahr 1440 war der wesentlich größere Untere See (Großer See) angelegt worden, dem über einen Kanal, über den zwei Brücken führten, Wasser aus dem Büchsensee zufloss. In beide Seen waren reichlich Karpfen eingesetzt worden, jedoch wuchsen die Hechte in ihnen an besten.

Als der Große See allmählich versumpfte, denn die ihn speisenden Bäche spülten besonders bei starken Regengüssen immer viel Schlamm in ihn hinein, wurde er 1737 trockengelegt, weil es viele Klagen über Krankheiten wie das Wechselfieber (Malaria) gab, die durch die Versumpfung gefördert wurden. Das Gelände der beiden See führte später die Bezeichnung „*Herrschaftswiesen*“ oder „*Herzogliche Seewiesen*“, 1762 wurde darauf die große Stadt-Allee angelegt, deren Reste teilweise noch im heutigen Stadtgarten erhalten sind.

Die Stadtmauer verlief damals ungefähr auf Höhe der heutigen Schloßstraße. Das bei Regen sich aus den Wasserspeiern auf den Dächern der Häuser ergießende Wasser vermischte sich auf dem Boden mit Abwässern, Dunghaufen und sonstigem Unrat, so dass auch die holprigen Pflastersteine dann nur ein geringfügig besseres Vorankommen boten. Gehwege gab es damals noch keine und Hühner, Gänse und Schweine liefen oft frei herum.

Um 1800 wurden die Stadttore noch von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang geschlossen. Die Zeiten waren genau festgelegt und das Schließen wurde durch Läuten der Torglocke angekündigt. Das nächtliche Betreten oder Verlassen der Stadt kostete Geld. Im Jahr 1804 wurden nach dem Läuten der Torglocke bis 22 Uhr von jeder Person, egal ob Erwachsener oder Kind 1 Kreuzer verlangt, danach bis zur morgendlichen Öffnung des Tors zwei Kreuzer. Dieses Sperrgeld musste auch für Pferd, Esel, Ochse und Kuh bezahlt werden.

Der Apotheker Ferdinand Friedrich Walz, der seine Apotheke an der Ecke Besetzter Weg/Stallmeistergasse (Büchsenstrasse/Calwerstrasse) betrieb, hatte neben dem bereits oben erwähnten Bruder, dem Garnisons-Apotheker Friedrich Gottfried Eberhard Walz, zwei weitere bekannte Geschwister, auf die kurz eingegangen werden soll.

Sein jüngere Bruder Obermedizinalrat Gottlieb Heinrich Walz (7.12.1771-4.2.1834) war für Württembergs Veterinärwesen eine wichtige Person. Nachdem er in der väterlichen Garnisons-Apotheke den Apothekerberuf bei gleichzeitigem Studium an der Hohen Karlsschule erlernt hatte, folgte das Studium der Tierarzneikunde in Wien. 1794 wurde er Landestierarzt in Stuttgart, 1795 ordentliches Mitglied der Sanitäts-Deputation, 1806 Mitglied des neu errichteten Königlich-Württembergischen Medicinal-Departements. Außerdem war Gottlieb Heinrich Walz Mitglied der Königlich-Dänischen veterinärischen Gesellschaft sowie der vaterländischen Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens und veröffentliche wichtige, z.T. auch in anderen Sprachen veröffentlichte Bücher über die Rinder-Pest und die Schaf-Räude, gegen die er wirksame, noch lange im Arzneischatz vertretene Rezepturen wie z.B. die “*Walz’sche concentrierte Lauge gegen Räude*“ entwickelt hatte. Stuttgart verdankte seinen Bemühungen die Errichtung der von ihm 1821 begründete Tierarzneischule, als deren Direktor er der Leiter des Veterinärwesens in Württemberg war.
Gottlieb Heinrich Walz war es auch, der 1799 der Rübenzuckerfabrikation in Württemberg den ersten Anstoß gegeben hat, denn er hatte auf die Vorteile einer Zuckerfabrikation aus Zuckerrüben in Württemberg hingewiesen, nachdem bekannt geworden war, dass der Zucker in der Zuckerrübe mit dem im Zuckerrohr identisch ist.
Als sein Bruder, Friedrich Ludwig Walz, Steuererheber im Distrikt Waldmichel, mit seinem Sohn Georg Friedrich zu ihm kam, um für diesen eine Lehrstelle als Tierarzt zu erbeten, schilderte Gottlieb Heinrich Walz Bruder und Neffen die Stellung des Tierarztes in sehr abschreckender Weise und riet zur Ergreifung des Apothekerberufes, den er ja ebenfalls auf Grund seiner Ausbildung gut kannte.
Der junge Georg Friedrich Walz (24.07.1813-28.03.1862) folgte dem Rat und wurde zu einem der herausragenden Apotheker des 19.Jahrhundert. Er betrieb Apotheken in Heidelberg und Speyer, veröffentlichte über hundert wissenschaftliche Arbeiten, wurde Oberdirektor des Süddeutschen Apothekervereins und Professor und Dozent an der Universität Heidelberg. Er war im Jahr 1853 mit einem eigenen, pharmazeutischen Apparat nach Heidelberg übergesiedelt und erhielt dort die Lehrberechtigung. Georg Friedrich Wa las pharmazeutische Experimentalchemie, Pharmakognosie des Mineral-, Pflanzen- und Tierreichs und technische Chemie und hielt regelmäßige analytisch-praktische Übungen in seinem pharmazeutisch-technisch-chemischen Laboratorium ab, das er in der alten Anatomie in Heidelberg eingerichtet hatte. Hierfür warb Walz im Schwäbischen Merkur am 3.Oktober 1856 um Kursteilnehmer unter angehenden Pharmazeuten, Ärzten und Chemikern, und fügte für die Interessenten hinzu: *„Dass Nähere im Programm, zu beziehen durch Apotheker Geyer in Stuttgart.“*

Die Schwester von Apotheker Ferdinand Friedrich Walz mit Namen Friederike Eberhardine hat am 28.Mai 1785 den bekannten Kaufmann Gottlob Heinrich Rapp geheiratet. Rapp‘s Haus, Stiftstraße 7, war lange Zeit ein geistiger Mittelpunkt der Stuttgarter Künstler und Gelehrten; im großen, sich bis zur Königstraße erstreckenden Hof und Garten traf sich oft der Freundeskreis um Schiller zu geistvollen Gesprächen. Friederike Eberhardine wurde zur heiteren Seele des Hauses, als ein *“munteres Weible, flink wie ein Reh und gar gesellig und angenehm im Umgange“* beschrieb sie Professor Heinrich Voß, der oft bei Familie Rapp verkehrte.

Gottlob Heinrich Rapp, am 6.Februar 1761 in Stuttgart geboren, lebte von Jugend an seine künstlerischen und literarischen Neigungen aus, ohne aber deswegen das Kommerzielle zu vernachlässigen. Rapp betrieb neben dem vom Vater übernommenen Tuchhandel auch den Verkauf von Spiegeln und Glaswaren, die in der im Auftrag von Herzog Karl Eugen gegründeten Manufaktur in Spiegelberg hergestellt wurden. Dem erfolgreichen Kaufmann wurde erst die Direktion der neu errichteten Tabakregie, dann die Leitung der Hofbank und schließlich der Vorsitz der von Königin Katharina im Jahr 1818 eingerichteten neuen Sparkasse übertragen. Seit dem Jahr 1827 war er Leiter des neu gegründeten württembergischen Kunstvereins und im Jahr 1829 Mitbegründer der württembergischen Kunstschule. König Wilhelm ehrte Gottlob Heinrich Rapp für seine Verdienste durch die Verleihung des Adels, des Titels eines Geheimen Hof- und Domänenrats und den Orden der Württembergischen Krone.

Als Friedrich Schiller im Winter 1793/94 zum ersten Mal nach seiner Flucht wieder nach Stuttgart kam, vermittelte Rapp‘s Schwager Johann Heinrich Dannecker, der bedeutendste württembergische Bildhauer, die Bekanntschaft mit Rapp. Mehrfach weilte Schiller als Gast im Rapp‘schen Haus und Rapp war auch dabei, als Dannecker an der Büste Schillers arbeitete. Schillers Ehefrau Charlotte charakterisierte Rapp später in einem Brief an Cotta wie folgt: *„Er vereinigt so viel feine Bildung mit einem thätigen Leben und weiß so viel Geist und Genuß in sein Leben zu legen. Und dabei die große Güte und Zartheit des Gemüths, die so selten ist, und sein Talent. Er ist reich von der Natur begabt.“*

Johann Wolfgang Goethe hat auf Empfehlung Schillers ab 30.August 1797 sieben Tage in Gesellschaft von Rapp verbracht. Schiller hatte Goethe seinem Verleger Johann Friedrich Cotta bereits in einem Brief vom 21.Juli mit den folgenden Zeilen angekündigt: *„Goethe reißt in etlichen Tagen nach der Schweitz und wird ohne Zweifel bey Ihnen einsprechen. Nehmen Sie ihn freundlich auf, er sieht auf so was, und sehen Sie daß Sie ihn mit einigen interessanten Personen bekannt machen. Schreiben Sie es auch vorläufig an Kaufmann Rapp, ich hab ihm dieses Haus empfohlen, und denke daß sich Rapp dieser Bekanntschaft recht erfreuen wird...“.*

Zu dieser Bekanntschaft kam es bald, denn als Goethe auf seiner Reise in die Schweiz am Abend des 29.August 1797 im Gasthaus “Zum Römischen Kayser“, einem mächtigen Bau an der Ecke Marienstraße, Rotebühlplatz und Königstraße, dem damals besten Haus am Platze, abstieg, wurde er nachts von den Wanzen sehr gequält. Tags darauf am 30. August 1797 stellte Goethe sich bei Gottlob Heinrich Rapp als Geheimrat Goethe vor und schrieb darüber am gleichen Tag an Schiller: *„Nachdem ich Sie heute Nacht, als den Heiligen aller, am schlaflosen Zustande leidenden Menschenkinder, öfters um Ihren Beistand angerufen, und mich auch wirklich durch Ihr Beispiel gestärkt gefühlt habe, eines der schlimmsten Wanzenabenteuer im Bauche des römischen Kaisers zu überstehen, so ist nunmehr meinem Gelübde gemäß Ihnen sogleich eine Nachricht von meinen Zuständen zu ertheilen....Heute früh recognoscirte ich allein die Stadt; ihre Anlage, so wie besonders die Alleen gefielen mir sehr wohl. An Herrn Rapp fand ich einen sehr gefälligen Mann und schätzbaren Kunstliebhaber; er hat zur Landschaftscomposition ein recht hübsches Talent, gute Kenntniß und Uebung.....“.*

Über den Abend schrieb Goethe: *„Sodann gingen wir in Herrn Rapps Garten und ich hatte abermals das Vergnügen mich an den und wohlgefühlten Urtheilen dieses Mannes über manche Gegenstände der Kunst, so wie über Danneckers Lebhaftigkeit zu erfreuen..“*
Am 4.September schrieb Goethe, dass Rapp *„eine gar behagliche, heitere und liberale Existenz hat. Noch sind zwar seine Grundsätze die Grundsätze eines Liebhabers, die, wie bekannt, eine ganz eigne, der soliden Kunst nicht eben sehr günstige Tournüre haben; doch fühlt er natürlich und lebhaft und faßt die Motive eines Kunsturtheiles bald, wenn es auch von dem seinigen abweicht.“*

Am Abend des 5.Septembers las Goethe Rapp und Dannecker sowie deren Frauen im Rapp’schen Haus das Manuskript von seiner idyllisch-epischen Dichtung „Hermann und Dorothea“ vor.
Hierzu schrieb Goethe an Schiller: *„Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältnis zu Rapp und Dannecker im Wachsen war und beide manchen Grundsatz, an dem mir theoretisch so viel gelegen ist, aufzufassen nicht abgeneigt waren, auch von ihrer Seite sie mir manches Angenehme, Gute und Brauchbare mitteilten, so entschloß ich mich, ihnen den Hermann vorzulesen, das ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Ursache, mich des Effekts zu erfreue, den er hervorbrachte, und es sind uns allen diese Stunden fruchtbar geworden.“*
Auch das fünfjährige Töchterchen Rapps, Emilie Charlotte, war bei der Vorlesung dabei. Die Eltern hatten Emilie Charlotte aus dem Zimmer entfernen lassen wollen, damit das Kind die Lesung nicht störe, aber Goethe hatte gebeten, es dazulassen. So saß Emilie Charlotte Rapp zu Füßen der Mutter und hörte lautlos zu. Als Goethe aber fertig war, sagte die Kleine in breitesten schwäbisch: „*Der Ma soll no meh lese*“, was Goethe herzlich freute.
Dannecker schrieb über die Lesung begeistert an Wilhelm von Wolzogen: *„Ach Gott wie schön, wie gross, wie voll Gefühl ist dieses Werk ! Das heiss’ ich zeichnen, malen, bilden, kurz ich war entzückt; es fatiguirte mich auch so, dass ich den andern Tag zu nichts taugte.“*

Im gleichen Brief berichtet Dannecker voller Stolz: *„Täglich waren wir beisammen, und er (Goethe) machte mir ein Compliment, das ich für groß halte, in dem er mir sagte, nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich sie in Rom lebte. Unsere gelehrten Männer spitzten ihre Nasen, da sie ihn (Goethe) nur mit einem Bildhauer (Dannecker) oder Kaufmann (Rapp) gehen sahen und sie nicht einmal von ihm Besuche erhielten. Für mich waren die Tage, die ich mit ihm durchbrachte, Feste und bleiben mir unvergeßlich.“*

Es gibt Quellen, die behaupten, dass Goethe auf Grund der Bettwanzen im Römischen Kaiser nach der ersten Nacht die Flucht ergriff und sich bei Rapp einquartiert habe, eine noch erhaltene Rechnung des Wirts des Römischen Kaiser vom 7. September 1797 über Quartier und Verpflegung belegt aber seinen Verbleib dort. Die häufigsten Posten auf dieser waren neben „*Logie*“ und den Mahlzeiten übrigens Portionen oder Tassen „*Chocolade*“.

Nach Bezahlung der Rechnung setzte Goethe am 7.September 1797 die Reise fort und schrieb in seinem umfassenden Reisebericht an den Herzog Karl August über Rapp: *“Einen thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth und wohl unterrichteter Kunstfreund, der viel Talent in eignen Arbeiten zeigt und den Nahmen Rapp führt, fand ich in Stuttgard und bin ihm manchen Genuß und Belehrung schuldig geworden.“*

In einem Brief von Schiller vom 14.September 1797 an Goethe steht: *„Zu meiner Freude erfahre ich aus Ihrem Stuttgardter Briefe, daß Sie sich auf meinem vaterländischen Boden gefallen, und daß die Personen, die ich Ihnen empfahl, mich nicht zum Lügner gemacht haben. Ich zweifle nicht, daß diese sieben Tag, die Sie selbst mit Vergnügen und Nutzen dort zugebracht, für Dannecker und Rapp Epoche machen und sehr gute Folgen haben werden...“.*

Als im Spätherbst im Verlag Friedrich Vieweg die erste Ausgabe von “*Hermann und Dorothea*“ erschienen war, überstellte Goethe das Buch von Nürnberg aus an Rapp mit einem Brief vom 8.November 1797: *„Sie erhalten hierbey, werthester Herr Rapp, das Gedicht in seiner reinsten typographischen Form, gönnen Sie ihm abermals eine gute Aufnahme....Empfehlen Sie mich Ihrem Kreise und nehmen für so manigfaltige Gefälligkeiten nochmals meinen lebhaften Dank.“*
Goethe hat in “*Hermann und Dorothea*“ durch die Schilderung eines wissenden, klugen und hilfsbereiten Apothekers in einer der wichtigsten Rollen der Pharmazie seiner Zeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Rapp ließ Goethe mehrfach Nachrichten aus Stuttgart zukommen, über seinen Schwager Dannecker und zu den aktuellen politischen Verhältnissen zu Württemberg.

Am 27.November 1797 schrieb Goethe an Rapp: *„ …Wie sehr wünschte ich daß ihre Geschäfte Sie einst weiter als Frankfurt führten, damit wir uns Ihres Besuches auch erfreuen könnten ! Wir haben mancherley vorzuzeigen und die Unterhaltung mit eifrigen Liebhabern der Kunst über das was man besitzt ist ein großer Gewinn. Mit vieler Freude vernehme ich Ihre fortdauernde Neigung zu meinem neusten Gedichte. Wenn man eine solche Arbeit nur abgeschieden von der Welt hervorbringen kann, so ist es desto belohnender wenn sie bey ihrer Erscheinung ihre Wirkung nicht verfehlt…“*

Rapp war Goethe wiederholt bei finanziellen Geschäften behilflich, wie auch beim letztendlich vergeblichen Versuch, ein Schädelfragments mit Kiefermissbildungen aus der Sammlung Stuttgarter Arztes Konrad Christian Klein, welches Goethe in Rapps Haus gesehen hatte, für Goethes Sammlung zu erwerben. Besondere Verdienste erwarb sich Rapp bei der Vermittlung des Stuttgarter Architekten und Dekorationsmalers Nikolaus Friedrich Thouret, der im Januar 1798 als neuer Schlossbaumeister mit dem Innenausbau der herzoglichen Wohnräume im Ostflügel des 1774 abgebrannten Weimarer Residenzschlosses beauftragt wurde. Da über das genaue Eintreffen von Thouret in Weimar, das schließlich am 25. Mai 1798 erfolgte, lange Zeit Unklarheit herrschte, kamen Rapps Nachrichten aus Stuttgart eine besondere Bedeutung zu.
Auch der Innenraum des Alte Weimarer Hoftheater wurde noch im Jahr 1798 unter Goethes Leitung durch Thouret spontan zugunsten einer zweckmäßigeren Nutzung umgebaut. Die Abrechnung der Reisekosten Thourets erfolgte ebenfalls über Gottlob Heinrich Rapp.

Von den zwölf Kindern, die in der Ehe von Gottlob Heinrich und der Apothekersschwester Friederike Eberhardine Rapp geboren wurden, machte sich besonders Moritz Rapp als Professor für neuere Philologie und Literatur und als Schriftsteller einen Namen.
Die kleine Emilie Charlotte Rapp, die von Goethes Lesung so begeistert war, wurde später die Gattin des Musikalienhändlers Gustav Adolf Zumsteeg (Sohn des Hofkapellmeisters und Komponisten Johann Rudolf Zumsteeg und Bruder der bekannten Stuttgarter Musikerin und Komponistin Emilie Zumsteeg), der maßgebend an der Gründung des Stuttgarter Liederkranzes beteiligt war.

Rapps Tochter Mathilde sollte die Ehefrau des Kunstmalers, Sammlers und Kunstgelehrten Sulpiz Boisserée werden.
Die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée aus Köln erkannten früh den Wert der sakralen Kunstgegenstände aus Kirchen, Klöstern und Stiften, die nach der Säkularisierung von 1802 verschleudert oder auch zerstört wurden. Durch den Erwerb retteten sie viele Kunstwerke und trugen damit eine respektable Sammlung altdeutscher und altniederländischer Gemälde von Albrecht Dürer, Johann van Eyck, Lucas van Leyden und anderen zusammen.
Gottlob Heinrich Rapp hatte bereits im Juli 1810 ein Treffen zwischen Johann Friedrich Cotta und Sulpiz Boisserée vermittelt, bei dem er auch teilnahm und Boisserée schrieb später über Rapp: *„ …was ich diesem lieben sinnvollen Mann zu danken wird ihm der Himmel lohnen.“* Die Brüder stellten ihre Sammlung von 1810 bis 1819 im Sickinger Hof in Heidelberg aus. 1818 reiste das seit dem 20.Januar 1816 verheiratete württembergische Königspaar Katharina und Wilhelm I. auf Empfehlung von Rapp dorthin und erkannte, ohne dass beide großen Sachverstand für Kunst besaßen, welche Bedeutung eine solche Sammlung als Anziehungspunkt für eine Residenzstadt haben könnte. Die Boisserée-Brüder waren einverstanden, die Bilder in Stuttgart auszustellen, da ihnen der König den geräumigen, ehemaligen Offiziers-Pavillion, in der unteren Königstraße überließ, der dem Publikum offenstand. So konnten die mehr als zweihundert Tafelgemälde von Ende Mai 1819 bis Juni 1827 vielen Zuschauern in Stuttgart gezeigt werden. So etwas hatte Stuttgart noch nicht erlebt. Der Andrang der Besucher nahm immer mehr zu, da auch viele auswärtige Besucher kamen, um die neue Attraktion zu besichtigen.

Sulpiz Boisserée und Mathilde Rapp entdeckten bereits im August 1817 eine spontane Übereinstimmung in der Begeisterung für die Kunst, die durch Sulpiz, der sich spontan verliebt hatte, vertieft und spezifiziert worden war, wodurch zwischen beiden über die Jahre ein großes Vertrauen entstanden war. Goethe gegenüber lobte Boisserée die *„edelsten Eigenschaften des Geistes und des Charakters und die treueste, vielgeprüfte Liebe und Anhänglichkeit der Mathilde“*.
Gottlob Heinrich Rapp hat sich vergeblich große Mühe gegeben, Württemberg’s König und Staat zum Ankauf der Boisserée-Sammlung zu bewegen, aber letztendlich kam es nicht dazu, auch wenn man vermutet hatte, dass Königin Katharina vor ihrem Tod vorhatte, die Bilder aus eigener Tasche für die Stadt anzukaufen.
So wechselten im Jahr 1827 zweihundertelf Gemälde der Sammlung Boisserée für den heutzutage lächerlich anmutenden Betrag von nur 240000 Gulden in den Besitz von König Ludwig von Bayern und bildeten die Grundlage der Alten Pinakothek in München.
Nach dem Verkauf der Sammlung hielt Sulpiz Boisserée nach all den unziemlichen Jahren des Wartens und Schweigens bei Gottlob Heinrich Rapp in aller Form um die Hand seiner Tochter Mathilde an und Rapp gab „*sehr gerührt*“ seine Zustimmung.
Doppelt schmerzlich für Gottlob Heinrich Rapp war neben dem Verlust der Sammlung, dass er dadurch auch von seine Tochter Mathilde getrennt wurde, die nun nach der Hochzeit im Stuttgart am 12.August 1828 und der Hochzeitsreise mit ihrem Mann nach München zog.

Gottlob Heinrich Rapp war der Onkel des Dichters Gustav Schwab, aber auch der Onkel von Henriette Rapp, der Gattin des hochbegabten, aber früh verstorbenen Künstlers und Kupferstechers Friedrich Müller.
Nach dessen Tod heiratete Rapps Nichte Henriette dann in zweiter Ehe den Oberkonsistorialrat, Stadtdekan, Prälat und Generalsuperintendent von Tübingen Nathanael Friedrich von Köstlin.

Apotheker Ferdinand Friedrich Walz hat am 25.Juli 1790 Christiana Maria Nagel, die im Jahr 1770 geborene Tochter des Roßarztes sowie Hof- und Kurschmieds Ulrich Nagel, geheiratet und mit ihr fünf Söhne gezeugt, von denen jedoch zwei im frühen Kindesalter verstarben.

Apotheker Ferdinand Friedrich Walz war ein streitbarer Mann und es sind einige von ihm aus verschiedensten Anlässen entstandene Klage- und Beschwerdeschriften überliefert. Er war die treibende Kraft des im Jahr 1791 beginnenden langen Kampf der drei Stadtapotheker gegen den neuen Inhaber der Garnisons-Apotheke, seinen eigenen Bruder Friedrich Gottfried Eberhard Walz, welcher auf Grund einer kirchenrätlichen Verfügung das Vorrecht der alleinigen Medikamentenlieferung für die Armenhäuser genoss, nachdem er sich bereit erklärt hatte, „*die Medikamente mit dem Abzug von 1/3 der Taxe zu erlassen*“.
Die drei übrigen Apotheker wollten sich diesen Abzug ebenfalls gefallen lassen und erklärten den Garnisons-Apotheker Walz am als „*allerwenigsten*“ berechtigt zu einer Bevorzugung, da er schon die Lieferungen in die Akademie und für die Garnison ausführen durfte. Die herzogliche Regierung verwies, ohne Angabe von Gründen, per Rescript vom 5.März 1791, „*die klagenden Apotheker zur Ruhe*“.

Diese jedoch schrieben eine erneute Eingabe, erklärten darin unter anderem, dass der herzogliche Kirchenrat nicht berechtigt sei, sich in ihre Angelegenheiten einzumischen und erreichten so ein Gutachten der Stadt- und Leibärzte Johann Georg Hopfengärtner und Christian Friedrich Jaeger, die ihnen vorsichtig Recht gaben:
„ …weil bei zu vielen Geschäften Confusion und bei zu wenigen verdorbene Waaren zu besorgen sind….würden

wir niemalen zu einer allgemeinen Herabstaigerung der Medikamente anrathen, noch weniger aber können wir für gut ansehen, dass man hier, wo unter 5 Apotheken die Geschäfte so ziemlich gleich und billig vertheilt waren, dreien davon ein beträchtlicher Theil, nemlich die Medicamenten-Lieferung in die Armenhäuser, abnimmt und einem 4ten (sollte es auch nur zur Probe sein) überträgt, und zwar gerade dem überträgt, der neben der beträchtlichen Kundschaft in der Stadt die Medicamenten- Lieferung in die Academie und für das Militair hat; da also bei dieser neuen Veranstaltung die Stadt-Apotheker gewiss und das Publicum wahrscheinlich Schaden leiden: so müssten wir auf die Seite der billigklagenden Stadt-Apotheker tretten;…“

Durch herzoglichen Erlass vom 21.Februar 1792 wurde daraufhin angeordnet, dass nach Ablauf des Jahres auch den drei klagenden Apotheken die Belieferung der Armenhäuser zugewiesen werde.

Im Oktober 1795 erfolgte die nachstehende Eingabe von Ferdinand Friedrich Walz an den Stadtmagistrat mit der Bitte um Senkung seiner Gewerbesteuer:

„Wohllöblicher Stadtmagistrat !

Klagen anzuhören ist für denjenigen, vor den sie gebracht werden, stets unangenehm; noch unangenehmer und lästiger aber ist es, klagen zu müssen. In dieser Hinsicht bedaure ich es gedoppelt stark, dass ich mich in die Nothwendigkeit versetzt sehe, einem Wohllöblichen Stadtgericht Klagen über meinen bürgerlichen Zustand vortragen zu müssen, einmal weil ich dadurch eben dieser Instanz zur Last fallen muss, und dann weil diese Klagen eine Last voraussetzen, die mich drückt.
Die Sache, weswegen ich mich an dieses Wohllöbliche Stadtgericht wende, betrifft meine Steuern, unter deren schwerer Last ich in Wahrheit bald erliegen muss. Ich gebe diesem Wohllöbl. Stadtgerichte und jedem unparteiischen Beurtheiler folgende Tatsachen zu bedenken und überlasse es sodann der Gerechtigkeit dieses Stadtgerichts, das Urtheil über meine Sache zu fällen.
Es ist bekannt, dass der Profit bei den Apothekern heutzutage nicht mehr wie vor 100 Jahren auf 99% sich erstreckt. Dazu fehlt viel, unendlich viel ! Vor 50 und 100 Jahren waren der Einkauf der Materialien, sowohl der innländischen als ausländischen, und die übrigen nothwendigsten Bedürfnisse um die Hälfte und darüber wohlfeiler als jetzt. Damals verschrieben die Doktoren gewöhnlich Recepte von mehreren Gulden. Jetzt ist es auch hierinn anders; denn nach den gegenwärtigen simpeln Vorschriften der neueren Aerzte, die den Kranken vor kostbaren und unwirksam gemischten Medikamenten zu bewahren suchen, belaufen sich die Recepte gewöhnlich von 3 bis auf 6, höchstens 48 kr.
Wir stehen also offenbar gegen unsere Vorfahren, die vor 50 und 100 Jahren lebten, in Absicht auf den Profit, den wir machen, unendlich zurück, und wir können also mit vollkommenem Rechte verlangen, dass man unsere Steuern in dem Grade vermindere, in dem unser Profit seit jenen besseren Zeiten sich vermindert hat. Die Gewerbesteuern müssen stets mit dem Profit, den das Gewerbe abwirft, im Verhältnisse stehen; dieses ist ein unbezweifelter Satz. Wie kann dieses, aber bei uns Apothekern der Fall sein, wenn man uns in neuern Zeiten immer noch nach dem alten Fusse, ich meine nach demjenigen Profit besteuert, den nicht wir haben sondern den unsre Vorfahren einst hatten ? Was nüzt mich der Profit, den mein Vorfahrer in der Apothek vor 50 und 100 Jahren machte ? Soll sein damaliger Gewinn nunmehr meine Strafruthe sein, mit der ich unverschuldet bis aufs Blut gegeisselt werde ?
So viel im Allgemeinen über die Unbilligkeit der grossen Besteuerungen, die uns Apothekern überhaupt zur grossen Beschwerde gereichen. Ich kehre auf mich selbst zurück.
Es ist einem Wohllöbl. Stadtmagistrate bekannt, dass ich erst vor 5 Jahren mit einer ungewöhnlich grossen Schuldenlast von 24.000 Gulden meine Apothek und Haus erkauft habe; es ist einem Wohllöbl. Stadtmagistrate bekannt, dass ich ein nur ganz geringes väterliches Vermögen von ungefähr 3000 Gulden hatte. Ich bin also ein Anfänger, der mit grossen Hindernissen zu kämpfen hat, wenn er nur als ehrlicher Mann hinauskommen will. Ich habe mich zwar so verheurathet, dass ich mit der Zeit den grössten Theil meiner Schulden bezahlen könnte. Allein wie lange kann dieses noch anstehen ? Auch reiche Schwiegereltern geben ihren Schwiegersöhnen nie so viel als sie gerade nöthig haben und so lange meine Frau ihr väterliches und mütterliches Vermögen nicht mehr erhält, so lange ist es für mich ebensoviel als wenn sie es nicht zu hoffen hätte.
Wie hart muss es mir demnach nicht fallen, dass ich als Anfänger und auf dem eine schwere Schuldenlast liegt, unter allen hiesigen Apothekern die grösste Gewerbesteuer bezahlen muss ! Die Wölfing'sche Apothek steht im Gewerbesteuerbuche zu 1400 Gulden, die Lang'sche zu 4000 Gulden, die Apothek meines Bruders zu 4200 Gulden und die meinige allein zu 4500 Gulden. Nach diesem Typus muss ich alle Jahre für das Gewerbe bezahlen ...70 Gulden. Für Sommer- und Winteranlagen ...80 Gulden. Ohne die Kriegsbeiträge zu rechnen, welche im letzten halben Jahre auf 40 Gulden sich belaufen haben.
Es ergehet demnach an ein Wohllöbl. Stadtgericht meine gehorsamste Bitte, mein Gewerb in dem Gewerbesteuerbuche wenigstens um 1000 Gulden herabzusetzen, damit mir auf diese Art die grosse Last, die mich drückt, wenigstens in etwas erleichtert werde. Ich verlasse mich hiebei ganz auf die gerechten und billigen Gesinnungen eines Wohllöbl. Stadtmagistrats und habe die Ehre mit aller Hochachtung zu verharren.
Eines Wohllöblichen Stadtmagistrates Gehorsamster Diener. Stuttgart den 29. Oct. 1795“

Walz scheint mit seiner Klageschrift Erfolg gehabt zu haben, denn in einer weiteren Eingabe vom 2.Juni 1796, in der er sich darüber beschwert, dass ihm wiederholt Steuerzettel mit dringlicher Mahnung zugeschickt worden seien, während ihm eine alte Forderung an die Stadt für Lieferungen an das Lazarett noch ausstehe, schreibt er *„im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Billigkeit eines wohllöbl. Stadtmagistrats, dessen Hilfe und Bereitwilligkeit ich immer erfuhr, sofort ich mich mit gerechten Bitten an denselben wendete..*".

Elisabeth Dorothea Schiller schrieb in einem Brief vom 6.August 1796 an ihren Sohn Friedrich Schiller über die Versorgung ihres im Sterben liegenden Mannes Johann Kaspar Schiller: „*Hier ist alles sehr theuer wegen den Franzhoßen geworden.....in hiesiger apothek habn wir nichts bezahlen darfen wenigstens wehre es 50 gulden.....in Stuttgardter apothek allein wißen wir es noch nicht wie viel es ist...*".

Nach dem Tod ihres Mannes schrieb sie in einem Brief vom 28.Oktober 1796 an ihren Sohn Friedrich Schiller über ihre Überraschung, dass Apotheker Walz sehr viel weniger abgerechnet hat, als von ihr erwartet worden war: *„...ich habe 30 Gulden von Erdbiern gelößt, und schon vor die Stuttgardter Apodeck angewiesen da der Conto 39 gulden ausmachte da ich mir wenigstens 50 gulden eingebilt, und der Apodeker Walz der ein sehr guter Freund von Papa hat mich besonders so freundschafftlich behandelt, es ist nichts gespart worden was zu seiner geneßung gebraucht werden kinte."* Es ist nicht klar, welcher der beiden Brüder Walz gemeint ist, der Stadt- und Garnisonsapotheker Friedrich Gottfried Eberhard Walz oder unser Ferdinand Friedrich Walz.

Beide Brüder Walz verfassten zusammen mit den beiden anderen Stadtapothekern, Christian Burckhardt Wölfing und Johann Lang, am 9.Oktober 1779 ein Schreiben, in dem sie verkündeten, in Zukunft auf Geschenke zum Jahreswechsel zu verzichten zu wollen: *„Wir Endes unterschriebenen vier Apotheker der allhiesigen Haupt- und Residenzstadt Stuttgardt sehen uns durch die wirklich harten Zeiten veranlasst, dem Beyspiel unsrer Nachbarn zu folgen und die für uns so beschwerlichen Neujahrs-Geschenke, sowohl an die hiesigen herren Medicinae Doctores, als unsre Mitbürger gänzlich aufzuheben. Wir verpflichten uns zu diesem Ende untereinander als ehrliche Männer auf Treue und Glauben, von nun an diese an verschiedenen Orten bereits gesetzlich schon längst abgestellten Schenkungen gänzlich und dergestalten aufzuheben, dass solche unter keinem Vorwand und zu keiner Zeit niemal mehr stattfinden sollen……".*

Im Jahr 1800 beschweren sich die vier Stadtapotheker darüber, dass der Hof-Apotheker-Geselle Peppermüller durch billige Preise das Publikum zu sich zu locken versuche und sie dadurch schädige.
Nach genauer Untersuchung durch die Leibärzte Jaeger, Klein und Reuss kamen diese aber in einem Gutachten vom 20.März 1800 zu dem Schluß, dies sei stark übertrieben und erklärten sich zudem für nicht kompetent für eine Entscheidung darüber, ob die Hof-Apotheke berechtigt oder nicht berechtigt sei zur Abgabe von Arzneimittel auch an den Adel und vermögenden Bürgerstand.

Da die geltende Arzneitaxe aus dem Jahr 1756 immer noch galt und nicht überarbeitet worden war, beauftragte der Magistrat im Jahr 1801 die vier Stadtapotheker damit, eine neue Taxe zu verfassen, die eine eigene ermäßigte Arzneitaxe ohne Rabatt für die Armenanstalten neben einer Taxe für den Verkauf in die Stadt beinhalten sollte. Der Entwurf der Apotheker fand jedoch keine Gegenliebe bei den Herren Hofärzten Plieninger und Hopfengärtner, die günstigere Preise und geringere Aufschläge forderten, *„...weil durch die Vervollkommnung der Chemie die Beraitungsart sehr vieler Präparate um ein Beträchtliches wolfailer gemacht gemacht worden sey – der Apotheker sey mehr als blosser Kaufmann zu betrachten und ihre gewöhnliche Berechnungsweise, 100 Prozent auf den Ankaufspreis zu schlagen, sei bei Armen-Instituten unbillig, obgleich zugestanden werden müsse, dass die Apotheker in Anbetracht der gegenwärtigen hohen Abgaben gewissermassen auch zu einer höhern Forderung berechtigt erscheinen…."*.

Die Entrüstung war daraufhin natürlich groß im Lager der vier Stadtapotheker, welche *„die ganze Kraft der ihnen zur Seite stehenden Beweisgründe"* in Form eines vom Advokat Griesinger verfassten, nicht weniger als 61 Seiten starken Aktenstückes, entgegensetzten; der allzeit streit- und schreibselige Ferdinand Friedrich Walz hatte das Material dazu geliefert, hier ein kurzer Auszug:
„...Das geringste Versehen von uns wird von unsern Physicis als höchst sträflich ausgerufen; Tadel, strenger Tadel folgt auf nur scheinbares Vergehen; Ein Haufen von Pflichten und Schuldigkeiten in zahlloser Menge, ohne uns irgend nur einen Schimmer von Hoffnung für beispiellose Aufopferungen und Selbstverleugnungen jeder Art für das allgemeine Beste blicken zu lassen; Wissenschaft, Kunst ist in ihren Augen ein Nichts; sie sagen bestimmt, wir seien nur Kaufleute, die kaufen und verkaufen nach Wohlgefallen, ohne sich irgend nur um eine Untersuchung zu bekümmern, und die nur immer den Gewinn vor Augen sehen….Wenn die Wissenschaft, ein gutes Rezept zu verschreiben, sehr hoch zu schäzen ist, so muss auch derjenige, welcher die Wissenschaft und Kunst zugleich in sich vereinigt, es zu realisiren, wo nicht auch sehr hoch, doch wenigstens hoch geschäzt werden. Hieraus folgt, dass wenn jener einer glänzenden Belohnung dieser doch auch einer billigen werth ist.

Ob diese aber bei einem Drittel Abzug seiner legalen Forderung nur billig sey, darüber will ich jetzt, um nicht durch Weitläufigkeit zu ermüden, gar nicht einmal daran denken, noch weniger davon reden. Aber diesen kärglich zugetheilten Lohn, denn mit dem Titel Belohnung ist er unmöglich zu belehnen, noch schimpflich zu erringen trachten müssen, dies thut weh !
Ist nun ein Apotheker ein Mann, der in sehr wichtigen, in schweren Pflichten steht, der mit möglicher Anstrengung die Pflichten des Arzts, über das körperliche Wohl seiner Mitmenschen zu wachen und das Wehe derselben nach menschlichen Kräften zu entfernen, und diesen gewissenhaft, künstlich und wissenschaftlich unterstützen muss, ehrlos genug, sich diesen niedrigen Kränkungen freiwillig zu unterwerfen, so ist es um ihn, um die Ehre des Arztes und um das Wohl seiner Mitmenschen geschehen, denn die Grundpfeiler seines Ehrgefühls sind morsch; diese müssen schlechterdings nach und nach zusammenstürzen…."

Erst weigerten sich die Apotheker beharrlich, die amtliche Taxe zu akzeptieren, weshalb sich die Physici sich dann alle Rezepte für die Armeninstitute einzeln zur Nachrevision vorlegen ließen, was laut Walz *„ein auf der ganzen Welt noch nie dagewesenes Unrecht"* darstellte.
Ferdinand Friedrich Walz erging sich in bittersten Vorwürfen über diese demütigende Zumutung, die wie eine billige Züchtigung eines Betrügers und nur als Schikane der Ärzte anzusehen sei: *„…Bey allen diesen Aufopferungen solle der Apotheker durch die mühsamste Spezifikation jedes einzelnen Artikels eines Rezeptes unter den geringsten Fuhrmann erniedrigt werden, der sorgenlos und unbekümmert, wie viel Schaufeln Sand er aufladet, seinen Karren glücklich dahinführt und sich seines Daseins freut."* Auch die Zumutung der Herren Ärzte, Artikel wie Weinstein, Sennesblätter, Schwefelblüte und ähnliches, wenn diese pfundweise verordnet werden, zu den selben Preisen abzugeben wie die Materialisten, wurde scharf zurückgewiesen.

Im Oktober 1801 gaben die gekränkten Apotheker klein bei. Ohne weiteren Kommentar schicken sie eine Zuschrift an den Stadtmagistrat, in der sie erklären, es seien ihrerseits Missverständnisse bezüglich der Absichten der Herren Physici vorgekommen, aber diese hätten sich in friedlicher mündlicher Auseinandersetzung klären lassen. Sie hätten eingesehen, dass die Ärzte nicht nach *„Vernichtung"* ihrer alten Privilegien trachten würden.

Apotheker Ferdinand Friedrich Walz hatte eigentlich keinen Grund zu jammern, denn er stand mit einem Steueraufkommen von 76 Gulden auf Platz drei der Liste der 2551 Stuttgarter Steuerzahler 1800/01 und gehörte zu jenen vier reichsten Einwohnern, die jeweils mehr als 60 Gulden Steuern bezahlten.
Für die Stuttgarter Bevölkerung war damals die Apothekenzahl völlig ausreichend, auch wenn diese in der Stadt häufiger konsultiert wurden als auf dem Land, wie aus einem Schreiben der medizinischen Fakultät Tübingen vom 15.9.1804 hervorgeht: *„…Und wenn auch die Stadt und Amt Stuttgart 45304 Menschen, den Hof und das Militair ausgeschlossen, für welche man die Hofapotheke rechnen kann, auf 4 Apotheken zählen, so trifft hier der große Unterschied ein, daß in Absicht auf Hülfe, welche Kranke aus der Apotheke suchen, eine große Differenz zwischen den Einwohnern beträchtlicher Städte und dem Landvolk ist."*

Nachdem Kurfürst Friedrich durch Napoleon am 1. Januar 1806 die Königswürde erlangt hatte, steigerte sich in Württemberg umgehend die Bautätigkeit. Aus der alten herzoglichen Residenz Stuttgart sollte eine Königsstadt werden, um einen glanzvollen würdigen Mittelpunkt des Reiches zu bilden. So verdoppelte sich die Größe der Stadt bereits bis zum Jahr 1814.

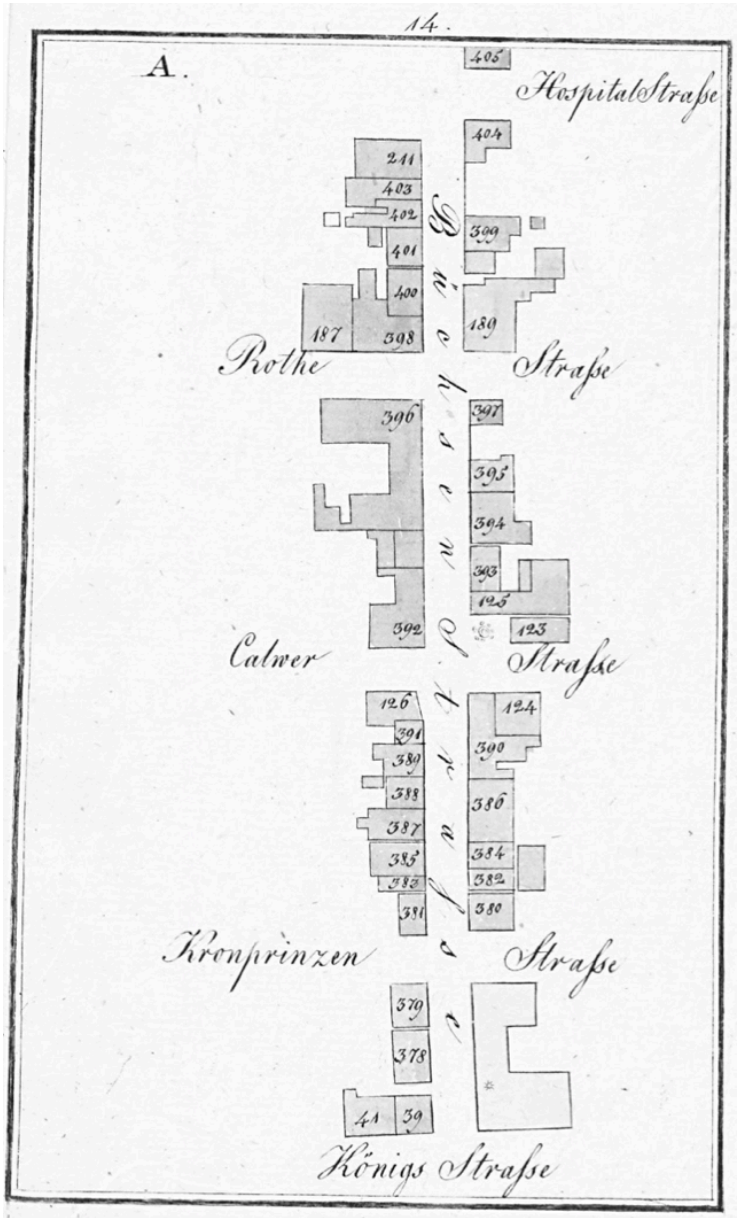
Im Jahre 1811 wurden viele alte Gassen, Wege und Plätze bei der allgemeinen Straßennamenrevision unter König Friedrich I. umbenannt, um ihnen ein etwas vornehmeres Gepräge zu geben und damit sich der Glanz der Residenzstadt auch in den Namen wiederspiegeln möge.
Die Stadt wurde zudem in vier mit A, B, C und D bezeichnete Polizeidistrikte eingeteilt und sämtliche innerhalb der Stadt befindliche Häuser erhielten eine neue Nummerierung, wobei jede Nummer je Distrikt nur einmal vergeben wurde.

Die Calwerstraße entstand aus der "Heigelinische Gaß", wie das Teilstück zwischen Alten Postplatz und Gymnasiumstraße nach dem dort ansässigen Bäcker Heigelin genannt wurde und dem zweiten Teilstück, der "Stallmeisterey Gaß", benannt nach einem Gebäude im Landschaftsviertel, die aber auch als Stallmeisters Gasse, Volle Gasse oder Gelbe Gasse bezeichnet wurde.

Bei der neuen Namensgebung Calwer Straße im Jahr 1811 war entscheidend, dass diese in den Alten Postplatz mündete und damit zum Calwer Tor, dem Stadttor an der Straße nach Calw führte. Das Tor war bei der Ummauerung der Oberen Vorstadt im 16.Jahrhundert erbaut wurden, etwa dort, wo heute die Paulinenstraße in die Rotebühlstraße mündet. Es hieß zunächst Reinsburger Tor, dann Rotebildtor (wegen eines rotbemalten Heiligenbildes vor dem Tor) und ab dem Jahr 1811 Calwer Tor.

Den Fernhandelsweg nach Calw gab es schon im 13.Jahrhundert, er verlief etwa entlang der späteren Rotebühlstraße über den Hasenbergrücken Richtung Weil der Stadt und in den Schwarzwald. Am 20.Mai 1811 erhielt das Calwertor offiziell den neuen Namen Wilhelmstor, im Jahr 1836 wurde es abgebrochen.
Der Besetzte Weg, der zu dieser Zeit im südlichen Teil "Besetzter-Weg-Gasse" oder auch "Stockgasse" (nach dem Stockgebäude) und im nördlichen Teil "Büchsen-Thor-Gasse" genannt wurde, wurde auf Grund *„Allerhöchster Resolution Seiner Königlichen Majestät"* vom 14.März 1811 in Büchsenthorstrasse umbenannt. Diesen Namen behielt die Strasse aber nur zwei Monate, denn bereits am 23.Mai 1811 wurde eine *„Königliche Verfügung, die Büchsenstraße betreffend"* erlassen, die wie folgt lautete: *„Da Seine Königliche Majestät gnädigst befohlen haben, daß die Büchsenthorstraße künftig den Namen Büchsenstraße führen, alles übrige aber so bleiben soll, wie es befohlen war; So wird solches der Könglichen Ober-Policei-Direction zu weiterer Verfügung zu erkennen gegeben."*

Das Haus von Apotheker Ferdinand Friedrich Walz in der Büchsenstraße erhielt im Zuge dieser Straßenumbenennungen am 14.März 1811 auch eine neue Hausnummer (Nr.390 in Distrikt A) und in diesem Jahr lebten hier im Haus neben der Familie von Walz noch die Witwe des Stallmeisters Hofmann, ihr Sohn (von Beruf Sekretär bei der königlichen Tabaksregie) und die Witwe des in Hohenheim tätig gewesenen Hofgärtners Noe.



Plan der Büchsenstrasse 1811, die Apotheke von Ferdinand Friedrich Walz im Haus 390 Ecke Calwerstraße. Das angrenzende Haus 386 in der Büchsenstrasse gehörte Christiane Friederike Autenrieth, das angrenzende Haus 124 in der Calwer Straße dem geheimen Sekretär Haug.

Auch nachdem Herzog Friedrich von Napoleon 1806 zum ersten König Württembergs ernannt worden und Stuttgart nun königliche Residenzstadt geworden war, waren sich die vier Stadtapotheker natürlich darüber einig, dass auf keinen Fall weitere Apotheken in Stuttgart eröffnet werden dürften.

Die Aufregung der vier Apotheker war deshalb erneut groß, als Johann Friedrich Betulius am 30.April 1806 bei König Friedrich I. *„um allergnädigstes Privilegium zur Errichtung einer neuen Apoteker-Offizin in Stuttgart“* bat. Wieder entsteht unter der Federführung von Ferdinand Friedrich Walz, der fest entschlossen ist, das Unsinnige eines solchen Vorhabens aufzuzeigen, eine sehr stattliche Eingabe der Apotheker Walz (Untere Apotheke), Reuss (Mittlere Apotheke), Wölfing (Obere Apotheke) und Gaupp (Garnisons-Apotheke), in der unter anderem geschrieben steht:
„…Daß Stuttgart seit 50 Jahren an Seelenzahl zugenommen hat, ist wahr, daß aber die Apotheker seit dieser Periode sogar weniger Vortheil bey ihrem Geschäft gefunden haben, ist ebenso klar; denn vormals erwartete man allein aus den Apotheker-Offizinen Genessung. In jedem Hausse wurden Frühlings-Kuren und Quartaliter-Laxier-Mittel genommen; jeder Besuch des Arztes gab dem Apotheker ein Recept. Jetzt ist es ganz anders; der Arzt empfiehlt sich nicht mehr durch die Menge und Länge seiner Verordnungen. Alles will durch Regime genesen.
Wenn im Jahre 1709 drei Apotheken bey einer Anzahl von ungefehr 18000 Einwohner für hinreichend erachtet wurden, so ist es augenscheinlich, daß durch die inzwischen hinzugekommenen 2 weiteren Apotheken, da die ehemalen für den Allerhöchsten Königlichen Dienst einzig bestimmte Hofapothek so viel in der Stadt verkauft, als ein jeder anderer Apotheker, für das vermehrte Bedürfnis bei der nicht so enorm gestiegenen Bevölkerung mehr als hinlänglich gesorgt ist…..Der Apotheker einer Landstadt hat 1-2 Ärzte; er lernt bald ihre Verschreib-Art kennen und kann seine Vorräte darnach einrichten, braucht also nicht die Mannigfaltigkeiten von einfachen und zusammengesetzten Arzneimitteln.
Ganz anders verhält es sich mit Apotheken grösserer Residenzien, wo die Anzahl der Aerzte gross ist, wo Reisende und fremde Gesandte Ordinationen aus ganz Europa bringen, wo man ebensowohl die neuesten Arzneimittel als die vor Jahrhunderten üblichen verlangt. Diess legt dem Residenz-Apotheker gegen seinem Provinzial-Collegen grosse Lasten auf; er muss seine Artikel ins unendliche vervielfältigen und keine unbedeutenden Kosten auf Litteratur u.s.w. verwenden.
Diess möchte auch der Grund seyn, warum in grossen Städten, selbst in Ländern, wo jeder Examinierte sich etabliren kann, man allgemein Bedacht darauf nimmt, nicht durch Vermehrung der Officinen den Apothekern die Mittel zu rauben, sondern sie vielmehr durch einen ausgedehnteren Wirkungskreis in den Stand zu setzen, den Forderungen eines vielverlangenden Publikums Genüge zu leisten. Mehrerer anderer nachtheiliger Umstände nicht zu gedenken, hat ferner die Entstehung neuerer Offizinen in der Nachbarschaft, als zu Möhringen, Weil der Stadt, Sindelfingen wo vorher keine waren, den hiesigen Apothekern keinen geringen Eintrag gethan, indem vorher die Echterdinger, Plieninger, Möhringer, Mussberger, Magstädter, Maichinger, Detzinger, Warmbronner u.s.w. meistentheils hieher kommen mussten, um sich aus den hiesigen Apotheken mit Arznei-Mitteln zu versehen, welches sie seitdem nicht mehr nöthig haben…“.

Aber ihre Argumente wurden nicht erhöht, denn bald sollte nicht nur die Apotheke von Betulius, sondern zudem noch vier weitere Apotheken in Stuttgart hinzukommen.

Zunächst bekam Apotheker Johann Friedrich Betulius im Januar 1807 das Recht zur Errichtung einer Apotheke in Stuttgart und kaufte für 13000 Gulden die „Krone“ in der Hauptstätter Straße von Hofmetzger Johann Friedrich Krauss. Die dort eröffnete Apotheke zur Krone existierte bis ins Jahr 1900.

Auch Apotheker Johann Carl Gwinner erhielt im April 1807 die Erlaubnis für eine neue Apotheke, die „Apotheke zum Hirsch“, die als spätere Hirsch-Apotheke fast bis zum Jahr 2000 betrieben wurde.
Am 2.Januar 1808 erhielt Johann Heinrich Binder, der zuvor als Gehilfe mit bestandenem kantonalen Berner Apothekerexamen bei Apotheker Ferdinand Friedrich Walz gearbeitet hatte, die Genehmigung eine Apotheke in der Poststrasse 3 zu eröffnen. Das Haus wurde entsprechend umgebaut, er legte noch im Mai 1808 das württembergische Apothekerexamen ab und betrieb die Apotheke bis 1821. Dann verkaufte er sie an seinen Kollegen Carl Friedrich Berg. Der Tod von Berg am 21.Mai 1835 bedeutete das Ende der Binder’schen Apotheke.

Am 22.September 1809 wurde Apotheker Gottlieb Keppler ebenfalls die Gründung einer Apotheke gestattet, die hieraus hervorgegangene Johannes-Apotheke gab es bis in das Jahr 2014.

Apotheker Georg Friedrich Frank hatte nach dem Tod von Apotheker Christian Burkhard Wölfing im Jahr 1807 die Obere Apotheke, die heutige Schwanen Apotheke, Eberhardstr.2 erworben und drei Jahre geführt, bis er sie an Apotheker Johann Paul Haidlen und den Arzt Dr. med. Paulus verkauft hat. Der Grund dafür war wohl, dass Frank im Jahr 1810 das Recht erhalten hatte, im Haus Marktplatz 20 eine Apotheke (Frank'sche Apotheke) zu errichten, die er aber bereits im Jahr 1816 *(„von polizeiwegen"*) wieder schließen musste. Apotheker Christian Friedrich Beck erwarb das Frank'sche Haus und eröffnete die Apotheke dort im Jahr 1820 wieder, nachdem ein Bittgesuch seiner Kollegen an die Stadt-Direktion, ihm bei Strafe die dortige Ausübung des Apothekergewerbes zu untersagen, nicht stattgegeben worden war. Im Jahr 1875 verlegte Apotheker Dr. Otto Sigel diese Apotheke in die Charlottenstr.19, wo diese heute nach einer weiteren Verlegung ein paar Häuser weiter unter dem Namen Charlotten-Apotheke immer noch existiert.

Die Verdoppelung der Apothekenzahl innerhalb weniger Jahre bedeutete einen harten Konkurrenzkampf, die neuen Apotheker wurde sehr unfreundlich aufgenommen und für viele Jahre waren fast alle kollegialen Verhältnisse zerstört.

Die anderen Apotheker machten mehrere erfolglose Eingaben an den Magistrat, in welchen um Ermäßigung der Steuern nachgesucht wurde, weil *„Seiner Königlichen Majestät gefällig gewesen"* sei, ihre Privilegien aufzuheben und infolge der vermehrten Konkurrenz ihre Geschäfte viel geringwertiger geworden seien.

Ferdinand Friedrich Walz verkaufte in seiner Apotheke offenbar sehr erfolgreich selbst produzierten Weinessig, über den er einen wie immer wortgewaltigen und langen Artikel in der Schwäbischen Chronik vom 10. April 1801 schrieb, der mit den Worten beginnt: „*Von den grossen und mannigfaltigen Vortheilen eines ächten guten Essigs lebhaft überzeugt, und von meinen eigenen nicht unbeträchtlichen Bedürfnissen, und der Seltenheit eines solchen reinen Essigs gedrängt, habe ich mich schon seit langer Zeit den mannigfaltigsten Versuchen, über die Bereitung desselben, überlassen. Geleitet von der Theorie und mit stetem Hinblicke auf die bereits von andern berühmten Männern gemachten Erfahrungen, habe ich den vorgesezten Zwek vollkommen erreicht, und jede meiner Erwartungen ist vollkommen erfüllt worden….*"

Der württembergische Jurist und Politiker, Hofgerichtsadvokat, Regierungsrat, Landkommisär und kaiserlicher Notar Albert Schott plante offenbar im Jahr 1816 bei Apotheker Walz im Haus einzuziehen, wie Ludwig Uhland in einem Brief vom 28.7.1816 an seine Eltern schrieb: *„Auf Martini ziehe ich vielleicht zu Procurator Schott, der bis dorthin in die Walz'sche Apotheke, in der Nähe meines gegenwärtigen Quartiers, neben Haugs Haus, zu wohnen kommt."*
Dass Schott wirklich bei Apotheker Walz Domizil fand, beweist eine Anzeige von Schott im Schwäbischen Merkur vom 10. Februar 1818, in der steht, dass Verzeichnisse über die zu versteigernden Bücher des verstorbenen Schriftstellers, Übersetzers und Königlich-Württembergischen Hofrats Friedrich August Clemens Werthes täglich vormittags von 11 bis 12 Uhr bei ihm zuhause im Haus Lit. A Nummer 390 eingesehen werden können, wenngleich zu diesem Zeitpunkt bereits der neue Besitzer des Walz'schen Hauses, nämlich Apotheker Christoph Heinrich Kreuser, der Vermieter war.

Ludwig Uhland selbst zog jedoch dann doch nicht zu Schott, sondern im Herbst 1816 zu seinem Universitätsfreund August Friedrich Weisser, Sekretär im Staatsministerium, späterer Obertribunalrat. Die Wohnung lag im ersten Stock des Eckhauses Marktplatz/Münzstrasse, in jenem Haus, in dem die Vorgänger der Walz'sche Apotheke untergebracht waren, bevor Walz das Apothekenrecht erworben hatte.
Dort wohnte Uhland also zusammen mit seiner Base Wilhelmine Uhland und deren frisch angetrauten Gatten August Weisser, die froh waren, einige Zimmer der viel zu großen Wohnung an den langjährigen Freund und Vetter Louis, denn jenen in das Französische übertragenen Vornamen führte Ludwig Uhland im Familien- und Verwandtenkreis, abtreten zu können. Kurz vor dem Einzug schrieb Wilhelmine Uhland an August Weisser: *„…ich bin sehr vergnügt über unsern künftigen Hausgenossen, mir wird oft sein, als wäre ich daheim, wenn statt eines Fremden Louis neben uns wohnt, mit dem ich von frühester Kindheit aufgewachsen bin.".*

Allerdings währte diese Hausgemeinschaft auch nur ein Jahr bis zum Herbst 1817, da die Mieter wegen Umwandlung des Hauses in den Gasthof „Zum weißen Schwan" ausziehen mussten (siehe Kapitel Die Weckherlins).

Das von Uhland erwähnte Haus des Dichters Johann Christoph Friedrich Haug in der Calwer Straße 7 sollte Dr. Alfred Geyer im Jahr 1912 käuflich erwerben (siehe Kapitel Dr. Alfred Geyer).

Im zweiten Halbjahr 1802 arbeitete Gottlob Daniel Waldbaur als Gehilfe bei Apotheker Walz, bevor er zum Jahresende 1802 die heutige Mohren-Apotheke in Möhringen samt den noch darauf lastenden Verbindlichkeiten von seinem Vorgänger Carl Friedrich Petzold übernahm. Er hatte seine Lehre von 1790 bis 1794 in der Fehleisen'schen Apotheke in Reutlingen absolviert und war neun Jahre lang Geselle in insgesamt vier Apotheken, aber er war noch nicht als Apotheker examiniert. Erst als er die Apotheke fünf Jahre betrieben hatte, legte er im Januar 1808 die Apothekerprüfung ab. Gottlob Daniel Waldbaur erhielt zusätzlich im Jahr 1820 die Erlaubnis zur Errichtung einer Filialapotheke im etwa zehn Kilometer entfernten Waldenbuch im dortigen Jagdschloß. Gottlob Daniel Waldbaur verstarb überraschend im Alter von erst 47 Jahren am 21.Juli 1823, worauf die Apotheke in Möhringen vorläufig geschlossen und die in Waldenbuch verkauft wurde. Sein Sohn Franz Waldbaur erwarb nach Ende seiner eigenen Ausbildung 1831 die väterliche Apotheke und stellte in seinem Labor auch erfolgreich Schokolade her. Deshalb gründete deshalb mit seinem Bruder Gustav Albert Waldbaur im Jahr 1848 die Firma Gebrüder Waldbaur in Stuttgart, verkaufte seine Apotheke und produzierte in der gegenüber des Feuersees gelegenen Fabrik mit Hilfe einer dampfbetriebenen Schokoladenmaschine „Dampfschokolade", Kakaopulver und Liköre. Die Schokoladenfabrik Waldbaur war knapp 130 Jahre lang einer der bedeutendsten deutschen Schokoladenhersteller, das bekanntestes Produkt waren Katzenzungen. Erst im Jahr 1976 wurden die Markenrechte von Waldbaur an Stollwerck verkauft und ein Jahr später die Produktion komplett eingestellt.

1810 war Gottlieb Christian Ludwig Salzer aus Weilheim bei Kirchheim unter Teck für ein Jahr Gehilfe bei Ferdinand Friedrich Walz. Danach leistete Salzer seinen Militärdienst ab und gehörte zu den 15800 württembergischen Soldaten, die an Napoleons Russlandfeldzug teilnehmen mussten. Napoleon marschierte im September in das verlassende und brennende Moskau ein und seine Armee wurde beim Rückzug durch Hunger, Kälte, ständige Angriffe russischer Kosaken und Krankheiten wie der Ruhr sowie einer schweren Fleckfieberepidemie zum größten Teil vernichtet. Salzer war bei den nur knapp 500 Württembergern, die den Wahnsinn überlebten, denn auf Grund einer Verwundung durfte er am 3. Oktober 1812 als Invalide zurück in die Heimat.
Salzer arbeitete danach trotzdem als Gehilfe in mehreren Apotheken und bestand in der Wiederholungsprüfung im Jahre 1817 dann auch sein Apothekerexamen. Ab dem Jahr 1819 leitete er die Obere Apotheke in Giengen an der Brenz in der der späteren Marktstrasse, die er im gleichen Jahr dem schwerkranken Vorbesitzer Paulus Schmid abkaufte. Im Juli 1834 wurde Salzer zum Stadtrat gewählt. Bereits Ende des Jahres 1841 kam es wegen schweren Unregelmäßigkeiten in seiner Apotheke zu Nachforschungen und Salzer wird in Untersuchungshaft genommen. Am 30.Juni 1845 wurde Apotheker Salzer wegen gewerbsmäßig teils vollbrachten, teils versuchten Betrugs, sowie wegen Fälschung öffentlicher Urkunden und seines Geschäftsbuches zu einer auf der Festung Hohenasperg zu vollziehenden Arbeitshausstrafe von fünf Jahren und fünf Monaten verurteilt. Das Urteil wurde am 14.Novenber 1845 vom Criminal-Senat des Ober-Tribunals in Stuttgart bestätigt. Außerdem wurde „*ihm auch das Recht zur Ausübung seiner Berechtigung als Apotheker für seine Person bleibend entzogen",* weshalb er seine Apotheke in Giengen an der Brenz verkaufen musste. Salzer verstarb am 9. Mai 1847 in der Festungshaft an einem Lungenschlag.

Im Jahr 1812 arbeitete Jakob Friedrich Becher als Gehilfe bei Ferdinand Friedrich Walz. Im Jahr 1814 bestand er das Apothekerexamen und wurde 1826 der Apotheker in Wildbad. Apotheker Ludwig Carl Wilhelm Diezel, dem es als erstem Apotheker gelungen war, im Jahr 1818 das Recht zu Errichtung einer Apotheke in Wildbad zu bekommen, war im Oktober 1825 verstorben. Seine Witwe Auguste Henriette heiratete im Juli 1826 den Apotheker Jakob Friedrich Becher, welcher die Apotheke übernahm. Allerdings verstarb er nur vier Monate später im Alter von 38 Jahren, weshalb seine Witwe den Apotheker Christian Gottlieb Vogt ehelichte, der dann die Apotheke weiterführte. Die Apotheke gibt es unter Namen Stadt-Apotheke auch heute noch in Bad Wildbad. Mit dem heutigen Leiter Apotheker Oliver Stephan, der in Stuttgart aufgewachsen ist, verbinden den Verfasser Wolf Geyer gemeinsame Erinnerungen, da beide in Frankfurt (wenn auch in verschiedenen Semestern) Pharmazie studiert, gemeinsam Spiele des VfB Stuttgart bei Eintracht Frankfurt besucht oder manchmal die Autofahrt nach Frankfurt zusammen unternommen haben.

Von 1815 bis Ende 1816 war Georg Adam Michael Völter als Geselle bei Ferdinand Friedrich Walz. Nach bestandenem Apothekerexamen im Jahr 1819 übernahm er im gleichen Jahr durch Heirat der einzigen Tochter Elisabeth des Apothekers Christian Friedrich Hebsacker dessen Apotheke in Bönnigheim. Als er 1843 verstarb, verlegte sein Nachfolger die Apotheke, aber im dem um das Jahr 1831 von Apotheker Völter hinter dem Apothekenhaus gebaute Laborgebäude wird seit dem Jahr 2002 das sehenswerte Museum „*Arzney-Küche*" in Bönnigheim betrieben.

Über die Tätigkeit von Ferdinand Friedrich Walz als Apotheker erfahren wir aus den Akten nichts mehr, denn ein Unglücksfall setzte seinem Leben ein jähes Ende. Im Alter von 51 Jahren fand man Walz am 19.November 1816 tot im Neckar, in dem er vermutlich ertrunken war.

Dies war im Jahr 1816, als König Wilhelm I. die Herrschaft in Württemberg übernommen hatte und welches als Jahr ohne Sommer in die Geschichte einging, in dem das Land von Missernten und Hungersnot heimgesucht wurde.

Im April 1815 war der Vulkan Tambora im heutigen Indonesien ausgebrochen, der größte Vulkanausbruch der letzten Jahrtausende, welcher mit einer Energie von ungefähr 170000 Hiroshima-Bomben große Mengen vulkanisches Material (Asche, Gas und Gestein) bis zu 43km hoch in die Stratosphäre schleuderte, darunter 60-80 Megatonnen Schwefeldioxid, die dort in den nächsten Wochen zu Schwefelsäure oxidierte, die zu winzigen Tropfen kondensierte, den sogenannten Sulfataerosolen. Über Monate hinweg verteilten die Winde die Sulfataerosole und anderer Partikel in der Stratosphäre um den ganzen Globus und durch diese erhöhte atmosphärische Trübung erreichte weniger Sonnenstrahlung die Erdoberfläche.
Dies führte besonders im Folgejahr zu einer regionalen Abkühlung mit starken Regenfällen, wovon am stärksten die Schweiz, Österreich, Baden und Württemberg betroffen waren. 1816 war es in Württemberg so kalt, dass im Mai die Brunnen einfroren und ab Juni regnete es durchgehend, gefolgt von starkem Schneefall im Oktober, weshalb nicht nur das Korn auf den Feldern verfaulte, sondern auch in den Scheunen, da es nass eingebracht werden musste. Getreide, Kartoffeln, Wein und Obst verdarben fast im ganzen Land. So war eine beispiellose Hungersnot die Folge, denn die bereits sehr schlechten Ernten der Vorjahre hatten die Lebensmittelvorräte aufgezehrt. Die Preise für Brot, Butter, Kartoffeln und Fleisch vervielfachten sich in kurzer Zeit. In einer Zeit, in der die Mehrheit der Bevölkerung den größten Teil ihres Einkommens für Nahrungsmittel ausgeben mussten, konnten sich viele Haushalte ihr tägliches Brot nicht mehr leisten. In Deutschland wurde das knapp gewordene Brotgetreide mit pflanzlichen Verlängerungsmitteln wie Erbsen, Esskastanien, Runkelrüben, Holzmehl, ausgepresstem Leinsamen, Kleie, Baumrinde und Stroh gestreckt. Die Tiere des im Jahr 1812 noch von König Friedrich angelegten ersten zoologischen Garten in Deutschland wurden aus Futtermangel getötet und deshalb befinden sich die ausgestopften Präparate der Quaggas, einer ausgestorbenen Zebra-Art, heute noch im Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart. Niemand ahnte, dass ein Vulkanausbruch im Vorjahr in 12000km Entfernung der Auslöser für das Jahr ohne Sommer war, man dachte an eine Strafe Gottes oder den Weltuntergang. Es kam zu einer großen Auswanderungsflut aus Württemberg und Baden nach Russland und vor allem in die Vereinigten Staaten von Amerika.

In Stuttgart wurde gehungert und die Wirtschaft lag am Boden und so könnte es durchaus sein, dass der Apotheker Walz wegen der schwierigen Situation am 19. November 1816 nicht auf Grund eines Unfalls ertrunken ist, sondern sich das Leben genommen hat, was sich aber bisher nicht klären ließ.

In einem Nekrolog seines Sohnes Gustav steht, dass der plötzlich erfolgte Tod seines Vaters, der auf einem Spaziergang verunglückte, einen tiefen Eindruck auf Gustav machte und er noch in hohem Alter eine rührende Pietät für jede Erinnerung bewahrte, die sich auf diesen biederen ehrenfesten Mann bezog.

In der Schwäbischen Chronik vom 24.11.1816 steht hierzu nur folgende Mitteilung seiner Söhne:
„Unsern Anverwandten und Freunden ertheilen wir die traurige Nachricht, daß uns gestern Nachmittag unser lieber Vater, Apotheker Walz, in seinem 51 Jahre durch den Tod entrissen worden. Wir empfehlen uns in fernere Freundschaft und Gewogenheit. Den 20.Nov. 1816. -Friderich -Eduard und Gustav Walz.“

Seine Frau Christiana Maria war bereits zweieinhalb Jahre vor Apotheker Walz am 21.3.1814 im 43igsten Lebensjahr an einem Nervenschlage verstorben und so waren die drei Söhne nun Vollwaisen. Aus diesem Grunde erfolgte ihre Erziehung deshalb im Hause ihrer Tante Friederike Eberhardine Rapp, der Schwester des verstorbenen Apothekers, über die bereits oben ausführlich berichtet wurde und die mit zwölf eigenen Kindern genug einschlägige Erfahrung hatte. Das Rapp’sche Haus, das wie erwähnt, damals Zentrum des geistigen Lebens in Stuttgart war, übte auch prägende Einflüsse auf die Kinder des Apothekers Ferdinand Friedrich Walz aus. Es herrschte dort ein reger, schöngeistiger Verkehr und der Sohn Gustav Walz erinnerte sich gerne daran, dort die meisten Berühmtheiten jener Zeit gesehen zu haben.
Die drei Söhne erreichten angesehene Berufe und Stellungen. Der Grund hierfür war sicherlich auch, wie es in einem biographischen Text über Gustav Walz steht, dass alle Kinder bis zum Tod der Eltern in einer geistig beweglichen Familie aufwuchsen, in der keine kleinbürgerliche Enge die Interessen der Kinder abstumpfen und ihren Blick verkürzen ließ.

Der älteste Sohn Ferdinand Friedrich Walz, der die gleichen Vornamen wie sein Vater trug, wurde promovierter Jurist, Advokat und Abgeordneter im Stuttgarter Stadtparlament, der zweite Sohn Eduard Gustav Friedrich promovierter praktischer Arzt. Beide Brüder blieben unverheiratet.

Der jüngste Sohn Gustav (1804-1876), der später Direktor der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim wurde, berichtete, dass er neben dem Besuch des Gymnasiums seit seinem siebten Lebensjahr gerne am Botanik-Unterricht teilnahm, den der Vater, Apotheker Walz, seinen älteren Brüdern gegeben hatte, und bekennt in einem handgeschriebenen Lebenslauf anerkennend: *„Mein Vater hatte mir vielen Sinn für die Natur eingeflößt.“*
Bekannt war Gustav Walz durch seinen langjährigen wissenschaftlichen Disput mit Justus von Liebig über landwirtschaftliche Methoden und sein in der Cotta'schen Buchhandlung erschienenes Lehrbuch über *„Landwirthschaftliche Betriebslehre“* geworden.

Aus der Ehe von Gustav Walz mit seiner Jugendfreundin Sophie Schurr stammen der Sohn Friedrich und die drei Töchter Mathilde, Emma und Hedwig.
Die älteste Tochter Mathilde (1829-1901), die Gattin des Professors für Forst- und Landwirtschaft Heinrich von Weber in Tübingen, wurde eine bekannte deutsche Frauenrechtlerin und Sozialreformerin.

Da jedoch keiner der drei Söhne von Apotheker Ferdinand Friedrich Walz die Apothekerlaufbahn ergriff, schritten die Pfleger der Kinder des verstorbenen Apothekers, nämlich sein Schwager Gottlob Heinrich Rapp und sein Schwiegervater Dr. Ulrich Nagel, zum Verkauf der Apotheke per öffentlicher Versteigerung an den Meistbietenden.

Im Schwäbischen Merkur stand hierzu am 28.Mai sowie am 2. und 8. Juni 1817 die gleichlautende Meldung:

„Stuttgart (Zu Verkaufen): Mittelst Aufstreichs wird bis Donnerstag den 12. Jun. d. J. aus der Verlassenschaft des verstorbenen Stadtapothekers Walz, das in der Büchsenstraße gelegene mit Lit. A. Nro 390 bezeichnete und mit einer Atrique versehene Wohngebäude, nebst der Apothecke, welche allhier eine der drei ältern ist und ein Realprivilegium hat, verkauft werden. Der Kaufspreis ist 32000 fl. wovon 10500 fl. am Tage des Aufstreichs zu bezahlen; aus dem Rest wird von dort an auf Martini 1817 das Interesse berichtiget, und laufen von diesem Zeitpunkt an die jährlich an Martini fälligen, zu 5 Procent verzinslichen Zieler à 1500 fl.
Zum Kauf gehören a) alle vorhandenen zur Apotheke erforderlichen Vasen, Geschirre, Utensilien ; b) aller dahin einschlagende Waarenvorrath ohne Ausnahme; und c) im Keller, welcher gewölbt ist, die darin befindlichen ungefähr 50 Eimer haltende, in Eisen gebundene Lagerfässer samt Lagern. Die Liebhaber können von der Einrichtung des Wohnhauses und der Apotheke täglich Augenschein nehmen, und werden zur weiteren Verhandlung, welche am ermeldeten Tag, vormittags 11 Uhr auf dem hiesigen Rathhaus statt findet, eingeladen.“

Damit beginnt die eigentliche Geschichte der Kreuser'schen Apotheke, denn der Meistbietende bei der Auktion war Apotheker Christoph Heinrich Kreuser, der statt der ursprünglich aufgerufenen 32000 Gulden am Ende 34325 Gulden bezahlte.

Zum guten Schluss wurde noch die restlichen Nachlassgegenstände von Apotheker Ferdinand Friedrich Walz versteigert, wie aus zwei gleichlautenden Mitteilungen im Schwäbischen Merkur vom 18.und 22.Juni 1817 hervorgeht:

„Stuttgart (Fahrnißversteigerung) Aus der Verlassenschaftsmasse des verstorbenen H. Apothekers Friderich Walz wird Montag den 23.Junius und die folgenden Tage eine vollständige Fahrnißauktion durch alle Rubriken abgehalten werden. Insbesondere kommt vor: Pretiosen, viele und noch ganz gut konservirte Mannskleider, Bettgewand, vorzüglich schöne und viele Leinwand, worunter besonders noch vieles Tuch von allen Gattungen befindlich ist; Schreinwerk, Zinn- Kupfer- Eisenküchengeschirr, Blech- Porcellain- und Glasgeschirr, gemeines Hausgeräthe, Faß- und Bandgeschirr, auch einiger Vorrath von Wein. Die Liebhaber werden nun hiezu mit dem Bemerken eingeladen, daß die Versteigerung jedesmal Vormittags 8 Uhr in dem bisherigen Apotheker Walzischen Hause in der Büchsenstraße anfange.“